**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 12

**Artikel:** 40 Jahre Heilsarmee in Bern

**Autor:** Correvon, Hedwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639104

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

das ist schön." — „Gewiß, eine Krankenschwester hat viel Mühe und Arbeit", unterstützt sie der Lehrer.

„Wißt ihr, was ich einmal sein will?" fragt Mädeli etwas schelmisch den Lehrer, „Mutter will ich werden, einfach Mutter." — „Aeh, damit es den Krämer-Xaverli heiraten kann!" spotten ein paar Buben; aber das Gesicht des Lehrers wird etwas ernster. „Mutter?" fragt er über die Klasse hin. Da regen sich die Stimmen: „Eine Mutter hat auch viel zu tun!" — Eine Mutter muß kochen und abwaschen und die Zimmer aufräumen." — „Sie muß waschen und plätten." — „Sie muß zu den kleinen Kindern schauen." Sie muß — — sie muß — —. Eine lange Reihe von Arbeiten stellen die Buben und Mädel auf, indem sie an ihre eigene Mutter zu Hause denken. „Das ist auch eine große Leistung, wenn eine Mutter soviel arbeitet", fügt Mejeli hinzu. „Und ein Beruf ist das auch", verteidigt sich Mädeli, das jetzt wieder Mut gefaßt hat, „das ist ein Beruf so gut wie jeder andere Beruf." — „Gewiß", muntert es der Lehrer auf, „es ist der schönste Beruf für ein Mädchen, und deshalb muß es machen, daß es tüchtig wird, damit es dann den vielen Pflichten gewachsen ist."

Schon lange ist der Schuhmacher-Köbeli unruhig hin und her gerutscht. Er sitzt wie auf Kohlen. Jetzt will er endlich auch zum Wort kommen. „Lehrer!" platzt er heraus, „aber wenn ich einmal Schuhmacher bin, dann will ich gleichwohl noch Fußball spielen!" — „Ai, aber dann bringen ihm die Kunden bald keine Schuhe mehr, wenn er immer Fußball spielen geht!" rufen ein paar Kinder. „Meint ihr etwa, ich wolle dann so krumm werden wie mein Vater", verteidigt sich Köbeli, „mein Vater kann ja fast nicht mehr gerade stehen, und Gsüchti hat er auch immer, das kommt von dem vielen Sitzen."

„Köbeli hat ganz recht", sagt der Lehrer. „Ja, wenn einer immer nur sitzt und vor sich niederschaut und keine frische Luft hat, wird er halt zuletzt noch krank", stimmen ihm die Kinder bei. „Es ist gut, wenn einer neben seinem Beruf noch Sport treibt", bemerkt Hans, „dann bleibt er gesund." — „Richtig", entgegnet der Lehrer, „aber — — ." „Aber nicht übertreiben", ergänzt Paul, nur soviel, daß man gesund bleibt." — „Und wenn einer eine gute Gesundheit hat, kann er auch noch viel mehr leisten in seinem Beruf", setzt der schlaue Ernst hinzu.

Der Lehrer betrachtet wohlgefällig seine Kinder. Es ist eine aufgeweckte, hoffnungsfrohe Jugend. Man braucht sie nur frisch und fröhlich anzupacken, ihr gesundes Interesse für Leistungen und Anstrengungen auszunützen und in eine Bahn zu lenken, die ihr selbst die größten Vorteile bringt.

# 40 Jahre Heilsarmee in Bern.

In diesem Jahre begeht die Heilsarmee in Bern ihr vierzigjähriges Jubiläum. Vor vierzig Jahren ist sie von Genf aus, wo sie bereits Fuß gefaßt hatte, nach Bern gekommen. Die Regierung verbot freilich ihr Wirken vom einen Kantonsende bis zum andern, und die Bevölkerung zu Stadt und zu Land bereitete den ersten Salutisten einen wenig herzlichen Empfang. Wohl diese offensichtliche Abneigung beim Volke, die sich in allerhand Quälereien kundtat, veranlaßte unsere regierenden Väter zu diesem Verbote. Wer damals noch jung oder jünger war, der erinnert sich, was alles nicht nur in Bern, sondern in der ganzen Schweiz, an den Aposteln der Heilsarmee verübt wurde, vom harmlosen Schabernak bis zur offenkundigen Verfolgung, ja bis zum Einstecken ins Gefängnis. Die neuenburgische Schriftstellerin T. Combe erzählt in einer ihrer Skizzen, wie eine junge Salutistin „eingesponnen" wurde, bloß weil sie Heilsarmeeschriften vertrieb und Straßenversammlungen veranstalten wollte, und die dann einem Gefangenenwärter nach dem andern die schadhaften Knöpfe und Kleideraufhänger ausbesserte. Und in den Annalen der Heilsarmee ist die Tatsache verzeichnet, daß eine bernische Pionierin, Fräulein

**Hospiz der Heilsarmee, Bern Fellenbergstraße 5.**

von Wattenwyl, eingesperrt wurde und die Frau des Gefangenenwärters ihr dann die gefangenen Mädchen und Frauen, eine nach der andern ins Gefängnis brachte, damit sie mit ihnen reden würde.

Der heiße Boden, den die Heilsarmee vor 40 Jahren in der Schweiz getroffen hat, steht nicht als Bitterkeit, sondern als eine Erinnerung im Gedächtnis der Salutisten, die damals hier wirkten. Wie kommt es, daß trotz allem die Heilsarmee einen plötzlichen Aufschwung genommen hat, der Herren und Frauen von Rang und Namen an ihre Bußbank brachte, in ihre Reihen als Kämpfer und Kämpferinnen trieb und sie zu einer wertvollen Helferin der Behörden machte? Nicht zum mindesten die Begeisterung, die von ihren Anhängern und ihren Angehörigen ausging und immer noch ausgeht. Heute spottet wohl niemand mehr über den Heilsarmeehut, wenn er irgendwo unvermutet auftaucht.

Bern ist zum Hauptquartier der schweizerischen Heilsarmee geworden. In Bern werden auch die, welche ihr Lebenswerk der Heilsarmee widmen wollen, in der Militärschule an der Muristraße ausgebildet. Unsere Stadt bildet also gleichsam den Mittelpunkt der Heilsarmee in der Schweiz. Umso größere Bedeutung kommt dem vierzigjährigen Jubiläum zu. Von hier aus werden die zahlreichen Stationen und Sektionen im Lande herum gebildet und mit Salutisten versehen. Ins Hauptquartier kommen auch die vielen aller Erdteile, die mit der Heilsarmee in Verbindung stehen. Nach Bern kam auch General Booth, der Begründer der Heilsarmee. Und wie manche Entsendung junger und tatenbegeisterter Kräfte nach fernen exotischen Ländern, oder auch die Wiederkunft von Missionaren wurde im Saal der Heilsarmee festlich begangen.

Vor allem aber interessiert uns, was die Heilsarmee auf dem Platze Bern arbeitet. Oeffentlichen Charakter haben die Armenessen, zu denen die Heilsarmee jedes Jahr die Armen und Einsamen der Stadt einladet, um sie während eines Abends auf das schönste zu unterhalten und sie überdies noch mit einem mächtigen Paket Lebensmittel zu bescheren. Vom Heim in Köniz kaufen wir wohl Gemüse und Blumen, die von dessen Insassen, meist entlassenen Gefangenen, gepflanzt wurden. Das Heim für alleinstehende Frauen an der Laupenstraße ist nunmehr zu einer Institution in der Länggasse geworden, die den Frauen nicht nur ein Nachtquartier, sondern einen Aufenthalt auch während des Tages bietet. Die Arbeitsstuben beschäftigen viele Hände.

Es gibt Sektionen, die Spitalbesuche machen; weitere, die Heimbesuche unternehmen und den Bedürftigen unter die Arme greifen. Es gibt Trinkerbrigaden, die sich der Trostlosigkeit der Trunksucht annehmen und helfen, wie sie können. Gefängnisbesuche sind den Salutisten erlaubt: wie mancher hoffnungslos scheinende Fall wandelte sich in ihren Händen zum Guten. Die Wirtschaftsbrigade besucht die Wirtschaften und verkauft gleichzeitig den Kriegsruf. Und so gibt es noch manch verborgenes Werk, das den Aermsten unserer Armen und den Verlassenen und Einsamen zugute kommt.

Oberstl. Küpfer eröffnete vor 40 Jahren das Korps Bern 1.

„Warum denn", so fragen wir uns oft, „sind denn die Leute der Heilsarmee immer fröhlich und guten Mutes, wiewohl ihre Arbeit sie in die traurigsten Verhältnisse blicken läßt und von ihnen so manches Opfer fordert?" Wir haben diese Fröhlichkeit auch bei den Salutisten der großen Städte getroffen, die noch viel größere Aufgaben zu erfüllen haben. Wem es vergönnt ist, Salutisten und Salutistinnen erzählen zu hören, die die „Slums" der Großstädte und Hafenstädte besuchen und in ihnen arbeiten, den ergreift Bewunderung ob dem Mut dieses verborgenen Heldentums. Und wer den Erfolg ihrer Arbeit in diesem Milieu skeptisch beurteilen will, der bedenke, was allein es heißt, den Einsamen der Großstadt ein Nachtquartier, wenn auch nur für eine Nacht, bieten zu können.

Vor vierzig Jahren trugen die Heilsarmeeoffizierinnen Uniformen, die etwa dieser in der Jubiläumskundgebung in Bern gezeigten Nachbildung entsprach.

In der Schweiz besitzt die Heilsarmee gleichfalls Nachtquartiere, Heime für gefallene Mädchen, Kinderheime, Mütterheime. Die Musik, die die Heilsarmee besitzt, hat sich im Laufe der Jahre derart ausgebildet, daß sie Gastkonzerte in andern Ländern durchführen kann. Die Jugendgruppen sind mannigfacher Art; auch Pfadfinderorganisationen bestehen bei der Heilsarmee. Für alle Talente und Begabungen ist Platz bei ihr, für Männer wie für Frauen, für welch beide durchaus Gleichberechtigung besteht.

Hedwig Correvon.

# Alaska-Gold

**Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg.** Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

12

Weiter hinten tauchte bereits eine Schar anderer Männer mit und ohne Packpferde auf. Die ohne solche kamen, schleppten eine dürftige Kampausrüstung mit ein paar wollenen Decken, in wasserdichte Leinwand verpackt, auf dem Rücken. Da man sich zunächst ja doch nicht auf dem Claim aufhalten, sondern nur die gesetzlichen Vorschriften für seine Eintragung erfüllen wollte, konnte man sich im Interesse eines schnellen Vorwärtskommens schon für ein paar Wochen auf das ganz Unentbehrlichste beschränken.

Immerhin bestimmte das Nachdrängen so vieler anderer den Mann, sofort zu handeln. Anstatt also den zweifelhaften Versuch zu machen, Escher das Recht auf den Claim auf der anderen Seite des Entdeckungsclaims zu bestreiten, wenn das überhaupt in seiner Absicht gelegen hatte, nahm er den neben May in Besitz. Von den anderen hatten sich die nächsten zwei fast gleichzeitig auf den Claims daneben festgesetzt. Es waren die letzten beiden, die bachabwärts zunächst noch belegt werden konnten. Die folgenden zehn gehörten der Regierung, die immer abwechselnd mit je zehn Privatclaims zehn Claims für sich beansprucht. Da Henderson an dieser Stelle zwei besaß, so waren oberhalb und unterhalb dieser beiden nur noch je vier Claims für Eintragung offen. Weitere konnten erst wieder in einer Entfernung von 2500 Fuß belegt werden, was ihren Wert wesentlich verminderte, obwohl sich auch entfernte Claims oft genug als unerwartet reich erwiesen haben.

Dementsprechend waren auch die drei neben Eschers Claim gelegenen in kürzerster Zeit und nicht ohne heftigen Streit unter den Bewerbern besetzt.

Die zehn gegenüberliegenden Claims auf der anderen Seite des Baches gehörten der Regierung. Aber schon waren auf den sich unterhalb und oberhalb anschließenden Teilen des Ufers Männer beschäftigt, ihren Besitz durch eiligstes Abstecken vor den Zugriffen anderer zu schützen. Es waren im ganzen fünfundzwanzig oder dreißig Claimsucher, die sich hier eingefunden hatten.

Die Gegenwart eines Mädchen unter ihnen, das es noch dazu fertig gebracht hatte, ihnen allen auf dem neuen Fundplatze zuvorzukommen, erweckte natürlich lebhaftes Interesse, fiel aber nicht als etwas sehr Ungewöhnliches auf. Denn